

# Zwei Schwestern, die Liebe und der Tod

**Literatur** Ein Roman, der so nichts von einem Erstling an sich hat: Mit «Nacht ohne Ufer» legt Patricia Büttiker ein rundum geglücktes Debüt vor.

Charles Linsmayer

«Nacht ohne Ufer» ist der Erstling einer 52-jährigen Graphikerin und Typographin, die bisher ausser ein paar kurzen Texten nichts veröffentlicht und an keinem Literaturinstitut studiert hat. So dass nichts Professionell-Angelerntes oder gängigen Paradigmen Angenähertes über einen Text gelegt ist, der in einer quasi unliterarischen, gelegentlich fast saloppen Alltagssprache daher kommt – «Ich muss aufs Klo» / «Sie sah richtig cool aus» –, aber bei aller kompositorischen Raffinesse gerade deswegen eine starke, durch nichts beeinträchtigte Unmittelbarkeit besitzt.

Diese Raffinesse führt, um damit anzufangen, dazu, dass sich in einer fast schon klassischen Reduktion von Ort und Zeit aus einer zunächst scheinbar klar gesetzten, in ihrem Ablauf und ihren Konsequenzen unverrückbar festgelegten Situation heraus in Dialog und Rückblende allmählich Abgründe und Verletzungen offenbaren, die aus drei Menschen in einer Nacht auf 125 Seiten die Figuren einer Familientragödie machen.

## Zwei ungleiche Schwestern

Gloria und Esther, zwei Schwestern unterschiedlichen Alters, sind ans Sterbebett der Mutter gerufen worden und warten, nachdem die lebenserhaltenden Apparate abgestellt wurden, auf deren Tod, der denn auch am andern Morgen, als sie gerade draussen sind und über Zigaretten diskutieren, erfolgt.

Während die Mutter nicht mehr ansprechbar ist, sprechen die beiden Schwestern zunächst über banale Dinge wie die zu entsorgenden Blumen und das Ambiente des Sterbezimmers, vertiefen das Gespräch aber wie unter Zwang immer mehr und erzählen sich schliesslich, da sie sich viele Jahre nicht gesehen haben, ihre Geschichte. Gloria, die jüngere, gibt sich locker, macht immer wieder eine Rauchpause, wenn die Luft dick wird. Sie ist Graphikerin, hatte jede Menge Freunde, und sie interessiert sich



Patricia Büttiker überzeugt in ihrem Debütroman mit starker Unmittelbarkeit. ZVG/AYSE YAVAS

weder für Literatur noch Kunst, sondern liest in einer zerfledderten «Glückspost». Esther dagegen, die ältere, ist mit sich selbst im Clinch, hatte nur einen einzigen Freund und ist offensichtlich kontaktscheu. Sie studiert Kunst und liest in einem Buch von Joseph Beuys.

## Früher Mutterverlust

Vor Jahren blieb Esther mit dem Vater allein zurück, als die Mutter zusammen mit der kleinen Gloria das Weite suchte. Esther empfand das als Verrat und weigerte sich jahrelang, mit der Mutter Kontakt zu haben. Nun aber, da sie sie ein zweites Mal, und diesmal endgültig, verlieren wird, klammert sie sich, zwi-

schen Liebe und Hass hin und her gerissen, an die Frau, die, wie sie meint, krank geworden sei, weil sie gemein zu ihr war. Von einem panischen Waschzwang geplagt, scheint sie sich von der unglücklichen Beziehung lösen zu wollen, schaut aber gleichzeitig immer wieder in den Spiegel, um der Ähnlichkeit zu der Frau auf den Grund zu kommen, die sie ebenso liebt wie verabscheut.

## Gegenseitige Eifersucht

Das Gespräch zwischen den Schwestern entfaltet eine dramatische, manchmal sogar gefährliche Dynamik und entwickelt sich über banale Reibereien zu einem offenen Konflikt, bei dem Gloria

sich zu der Behauptung versteigt, die Mutter habe Esther gehasst, weil sie sie in ihrer Schüchternheit, Hässlichkeit und Verlorenheit an ihre eigene Kindheit erinnert hätte. Esther dagegen will die Mutter schliesslich ganz für sich vereinnahmen, indem sie ausruft: «Du bist ja nur meine Halbschwester!»

## Wortlose Aussagen

Es sind die kleinen, unscheinbaren Momente, die die Worte jeweils Lügen strafen und eine tiefere Dimension sichtbar machen, in der die beiden Schwestern trotz allem Schicksalsgenossinnen sind und einer sterbenden Mutter gegenüberstehen, die ihnen im Leben wenig geholfen hat

und von der nicht klar erkennbar ist, welche der beiden Töchter sie mehr geliebt hat – wenn sie überhaupt der Liebe fähig war. Esther hat die ganzen Jahre über ein Steinchen aufbewahrt, das sie vom Boden aufblas, als Mutter und Schwester damals abreisten und die Wohnung von ihnen gereinigt wurde. Gloria, die weniger sentimental ist, lässt ihre Betroffenheit ab und zu durch Tränen in Erscheinung treten – und damit, dass sie in den sie quälendsten Momenten draussen eine Rauchpause einlegt.

## Offener Schluss

Vielsagend ist, was am Schluss geschieht. Als die Mutter nämlich in Abwesenheit der beiden

Töchter gestorben und nach einem kurzen Moment, den Esther benützt, um die Tote zu zeichnen, in den Keller der Klinik transportiert worden ist, dringt ausgerechnet Esther voller Zorn und Verzweiflung darauf, dass die Leiche nochmals heraufgeholt und wieder ins Sterbezimmer zurückgebracht wird. Dort legt Gloria dann weinend den Kopf auf ihren erkalteten Bauch, während Esther vergeblich versucht, das Bild von Mutter und Schwester endgültig in sich aufzunehmen: «Wie ein Abbild aus längst vergangener Zeit sah sie hinter den Augenlidern die Mutter mit der über sie gebeugten Schwester. Das Bild löste sich auf. Sie öffnete kurz die Augen, als wollte sie das Bild nochmals in sich aufnehmen. Es löste sich abermals auf und machte roten Flecken Platz.»

Dieser Vorgang lässt es fraglich erscheinen, dass die beiden ungleichen Schwestern, wie es die Mutter sich gewünscht hätte, nach dieser «Nacht ohne Ufer» weiter in Kontakt zueinander bleiben. Es sei denn, bei der Person, die Esther, als sie sich von der Schwester verabschiedet hat und in einem Restaurant frühstückt, mit der Hand berührt, handelt sich um Gloria, die ihr gefolgt ist. Das Buch endet nämlich auf geheimnisvoll-offene Weise mit dem Satz: «Esther spürte eine Hand auf dem Rücken und hob den Kopf.»

Patricia Büttikers Roman hat nichts von einem Erstling an sich. Wer so schreibt, scheint über eine lange Schreiberfahrung zu verfügen. Da ist kein Wort zu viel und keines zu wenig, alles wirkt atmosphärisch dicht, konzentriert, und die schwere, belastende Thematik von Leben und Tod, die den zwei Frauen spürbar zusetzt, führt nirgends zu Larmoyanz oder Sentimentalität, sondern steigert sich Schritt für Schritt auf nüchterne Weise zu einer zwar dunklen, aber letztlich nicht hoffnungslosen Tragödie.

Info: Patricia Büttiker: «Nacht ohne Ufer», Edition Bücherlese. Fr. 29.90.

## So gewichtig ist hierzulande die Kultur

**Statistik Eine Wertschöpfung von 15 Milliarden Franken, ein Anteil an der Anzahl Firmen von zehn Prozent und ein überdurchschnittliches Wachstum: Kultur ist nicht einfach schön, sondern auch ein wirtschaftlicher Faktor.**

Kulturschaffende haben bekanntlich besonders stark unter der Coronakrise zu leiden. In den Darstellenden Künsten etwa kam das Geschäft nach den Iden des März 2020 total zum Erliegen. 62,2 Prozent der Schweizer Kulturunternehmen sind Einzelfirmen – beispielsweise Comedians, Musiker oder auch Autorinnen, die plötzlich keine Auftritte oder Lesungen mehr hatten.

Da kommt die erste Kulturwirtschaftsstatistik der Schweiz gerade recht. «In Anbetracht der aktuellen Situation während der Covid-19-Epidemie bietet sie insbesondere eine Grundlage an systematisch erhobenen Daten, dank der die Bedürfnisse eines

Bereichs erkannt werden können, der hart getroffen wurde und die Auswirkungen der Krise noch lange spüren wird», heisst es in der gestrigen Mitteilung des Bundesamts für Statistik (BFS).

## Fast 70 000 Unternehmen

Der Kultursektor umfasste 2018 genau 63 639 Unternehmen, (59 474 ohne Kulturunterricht) an 66 122 Arbeitsstätten oder Produktionsstandorte (61 760 ohne Kulturunterricht). Das entspricht einem Anteil von etwa 10,5 Prozent der Unternehmen und 9,6 Prozent der Arbeitsstätten.

Mit knapp 20 000 Unternehmen bildeten die Bildenden Künste den grössten Bereich; sie umfassen neben Malerei, Skulpturen, Plastiken und Fotografie auch Design und Mode. Architektur machte mit 13 430 Unternehmen den zweitgrössten Teilssektor aus, die Darstellenden Künste mit knapp 10 000 Unternehmen kamen auf Platz drei.

Die Zahl der Kulturunternehmen ist gemäss BFS zwischen 2011 und 2018 um 13 Prozent gewachsen – deutlich stärker als Unternehmen in der Gesamtwirtschaft, die nur 7,4 Prozent zulegen. Die Zahl der Arbeitsstätten hat um 11,5 Prozent zugenommen gegenüber 6,8 in der Gesamtwirtschaft.

Die Lebensdauer neugegründeter Kulturunternehmen war nur ein klein bisschen kürzer als in der Gesamtwirtschaft: Nach einem Jahr lebten im Schnitt noch 82,4 Prozent, nach zwei Jahren 69,8 Prozent und nach vier Jahren 53,8. In der Gesamtwirtschaft lagen die Raten jeweils nur um 0,5 bis 1,5 Prozentpunkte höher.

Weil Kulturbetriebe häufig sehr klein sind – weit mehr als die Hälfte sind Einzelunternehmen – machen Arbeitnehmer im Kultursektor weniger als die 10 Prozent der Unternehmen aus, nämlich nur 4,5 Prozent – 235 000 Personen gegenüber

5,25 Millionen in der Gesamtwirtschaft.

Auch die Verteilung auf die Untersektoren ist anders. Hier ist Architektur mit 54 000 Arbeitnehmenden der grösste Bereich, gefolgt von Buch und Presse mit knapp 50 000 Personen.

## Sinkende Wertschöpfung

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des letztgenannten Teilssektors war Hauptursache für das negative Wachstum des Kultursektors: «Das Niveau der Wertschöpfung war 2018 inflationsbereinigt tiefer als im Jahr 2011: Sie schrumpfte durchschnittlich um 1,3 Prozent pro Jahr. Das BIP ist im gleichen Zeitraum um 2,0 Prozent im jährlichen Durchschnitt gewachsen», so das BFS.

Die Kulturschaffenden sind eine gut ausgebildete Kategorie von Erwerbspersonen: 2019 hatte die Mehrheit (56 Prozent) einen tertiären Abschluss, gegenüber 42 Prozent bei allen Erwerbstätigen.

Der Anteil der Frauen in der Kulturwirtschaft betrug 51 Prozent, in der Gesamtwirtschaft waren es 47 Prozent. Die Mehrheit haben Frauen in den Bereichen Werbung, Kulturunterricht, Kulturerbe und vor allem Architektur/Bibliotheken.

## Grosse Lohnunterschiede

Im Kultursektor liegt das Medianeinkommen mit 6762 Franken etwas höher als in der Gesamtwirtschaft (6538), wobei die Selbständigen nicht eingerechnet sind; unter ihnen sind traditionell eine Menge Selbstausbeuter. Die Geschlechterunterschiede sind im Kulturbereich bei den Löhnen noch krasser als in der Gesamtwirtschaft: Während gesamthaft das mediane Lohneinkommen 2018 bei 6857 Franken für die Männer und 6067 Franken für die Frauen lag, verdienten männliche Kulturschaffende im Kultursektor 7356 Franken, weibliche hingegen nur 6088 Franken. sda

## Bücher über Musiker bei Musikern

**Atomic Café** Heute um 18 Uhr öffnet in Biel ein neuer Buchladen mit einem Apéro. Bei Bookette handelt es sich allerdings nicht um ein herkömmliches Geschäft. Das Konzept versteht sich gemäss Mitteilung als «Rock'n'Roll-Buchhandlung»: Ausgewählte Musikbücher werden dort angeboten, wo Musiker verkehren. Dazu zählen etwa das Les Amis in Bern oder eben neu das Atomic Café in Biel – hier zuerst bis Ende November als Pop-up zu den regulären Atomic-Öffnungszeiten, nach einer Umbaupause ab nächstem Jahr dann fix.

Hinter Bookette stehen die Berner Journalistinnen, Musikbloggerinnen und Buchhändlerinnen Nina Kobelt und Miriam Lenz. Sie haben 2016 den Musikblog Rockette gegründet und unter diesem Label auch bereits mehrere Veranstaltungen organisiert. mt